



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Philosophische Schriften. Der empirischen Psychologie von Moritz Wilhelm Drobisch ist in der Gedächtnisrede auf den verstorbenen Verfasser das Zeugnis gegeben worden, sie sei „wegen der Fülle des Materials, ebenso wegen der Besonnenheit in dessen Anwendung und der klaren, sehr lesbaren Darstellung mit Recht viel gebraucht worden.“ Sie gehört in der That zu den seltenen philosophischen Büchern, deren Lektüre mehr ein Vergnügen als eine Anstrengung ist, und sie erfüllt dabei vollkommen den Zweck, den Schüler mit allem Wissenswerten auf dem Gebiete des Seelenlebens bekannt zu machen. Die zweite Auflage des längst vergriffenen Buches, die die Erben (bei Leopold Voß, Hamburg und Leipzig, 1898) veranstaltet haben, ist deshalb mit Dank zu begrüßen. Der Verfasser selbst hat in der Vorrede bemerkt, sein Buch solle zu beweisen suchen, „daß eine andre und hoffentlich natürlichere und gesündere Ansicht als die noch immer [d. h. im Jahre 1842] gangbare von den Erscheinungen und wirklichen Vorgängen des geistigen Lebens, ohne Hilfe der Metaphysik und der Philosophie überhaupt, ohne Zuziehung der Mathematik, durch bloße unbefangene Beobachtung, Vergliederung, Vergleichung und Verknüpfung der Thatfachen unsrer innern Erfahrung den wesentlichen Grundlinien nach sich gewinnen läßt.“ Drobisch war bekanntlich strenger Herbartianer. Daß die Seele keine sogenannten Vermögen und Kräfte habe, sondern „ein an sich vorstellungs-, mithin auch gefühl- und begehungsloses Wesen“ sei, „daß, seiner Einfachheit wegen, nur durch die mannigfaltigen Verhältnisse seiner Qualität zu den Qualitäten der Dinge, mit denen es in Beziehung steht — der chemischen Verwandtschaft vergleichbar — in jene Zustände gelangen kann,“ macht er durch einen Vergleich mit der Körperwelt plausibel; „wenn der Physiker sagt, dieser Körper besitzt die Fähigkeit, bewegt, erwärmt, leuchtend, elektrisch zu werden, zu tönen, mancherlei chemische Verbindungen einzugehen, so versteht er darunter nicht, daß der Körper gewisse Vermögen oder schlummernde Kräfte besitzt usw.“ Diese Auffassung fördert das Verständnis der Seelenvorgänge ungemein, aber den meisten widerstrebt es, in ihrer Seele nichts zu sehen als einen Schauplatz von Ereignissen, die durch äußere Einwirkungen hervorgebracht werden. — Der Grundriß einer Seinswissenschaft von H. G. Opitz (Leipzig, Hermann Haacke, 1897) verspricht ein vortreffliches populäres Lehrbuch der Philosophie zu werden, das sich vor allen dergleichen Büchern durch die vollständige Verzichtleistung auf die philosophische Terminologie und überhaupt auf Fremdwörter auszeichnet. Die vorliegende erste Abteilung des ersten Bandes der „Erscheinungslehre“ behandelt die Erkenntnislehre. Vortrefflich ist seine Darlegung des Unterschiedes zwischen Menschen- und Tierseele, wobei allerdings dem Worte Vernunft ein etwas anderer Sinn beigelegt wird als von Drobisch. Während dieser, dem gemeinen Sprachgebrauch folgend (so nimm doch Vernunft an!), unter Vernunft die Fähigkeit versteht, sich durch Gründe bestimmen zu lassen, sieht Opitz in der Vernunft die freie Erkenntnis des Menschen im Gegensatz zu der an den Erhaltungs- und Fortpflanzungstrieb gebundenen Verstandesthätigkeit der Tiere. Aus diesem Unterschiede ergibt sich ihm die Einteilung seiner Erkenntnislehre; nach den einleitenden Kapiteln behandelt sie die stoffammelnde und die stoffordnende Thätigkeit des Erkenntnisvermögens in der Form der Gebundenheit und in der Form der Freiheit. Zu der Behauptung, die Mathematik sei eigentlich keine Wissenschaft (S. 251 ff.),

möchten wir ein Fragezeichen machen. Ditz begründet sie damit, daß alle Wissenschaften einen Stoff voraussetzten, der von den Sinnen geliefert werde, die Geometrie sich aber mit künstlichen, rein durch unsre Einbildungskraft erzeugten, zunächst ohne jede Beziehung zu den Wahrnehmungen der äußern oder innern Sinne zustande gekommen Raumgebilden beschäftige. Das ist nicht richtig. Die Körper, Flächen, Linien, Punkte sind Abstraktionen von sinnlich wahrgenommenen physikalischen Körpern, namentlich von den Kristallen, und ohne deren Kenntniß würden die Vorstellungen von mathematischen Körpern, Flächen, Linien und Punkten niemals gebildet worden sein. Ebenso ist es unrichtig, daß es in der Mathematik weder Erfahrung noch Erfahrungsschlüsse gebe. Bei Herbart haben wir — in welcher seiner Schriften wissen wir nicht mehr — folgende Anleitung gelesen, nach der die Knaben in die Geometrie eingeführt werden sollen. Man zeichne ein rechtwinkliges Dreieck, das auf einer seiner beiden Katheten steht. Nun lasse man den spitzen Winkel an der Basis allmählich vergrößern und lasse den Schüler messen, um wie viel bei jeder Vergrößerung des Winkels die andre Kathete und die Hypotenuse wachsen. Das Dreieck wird dabei immer höher, und wenn endlich die Hypotenuse gerade steht, kommt gar kein Dreieck mehr zu stande. So hat der Schüler, rein durch Erfahrung, das Wesen der Trigonometrie und zugleich den Begriff des Parallelismus erfaßt. — Anton Ganser führt in einer Schrift (Das Weltprinzip und die transcendente Logik, Leipzig, Wihl. Friedrich, 1897), die glücklicherweise nicht so gelehrt gehalten ist, wie ihr Titel klingt, den Nachweis, daß alles Wirkliche Subjekt und Objekt zugleich ist, daß der bewußte Wille zum Dasein der einzige Grund alles Daseins, also aller Wirklichkeit ist, daß dieser Wille nicht vorhanden sein könnte, wenn das Dasein nicht ein Gut wäre, und daß daher die Liebe die Welterschöpferin, Wurzel und Bewegerin aller Dinge ist. Den Gegnern des Eudämonismus spricht er das Seinsgefühl ab. — Die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele von Franz Erhardt (Leipzig, D. N. Reissland, 1897) ist ein scharfer Angriff auf die mechanische Naturerklärung, deren nicht materialistische Anhänger zur Wiedererweckung der Theorie vom psychophysischen Parallelismus ihre Zuflucht genommen haben, um das Zueinandergreifen der leiblichen und der geistigen Lebenserscheinungen zu erklären. Der Hauptgrund, der für diese Theorie geltend gemacht wird, daß ein Wesen unmöglich auf ein andres einwirken könne, wenn dieses von einer ganz andern Art ist, würde, meint Erhardt, nur dann gelten, wenn wir die Einwirkung auf Gleichartiges zu erklären vermöchten; das sei aber nicht der Fall; die Wirkungen des mechanischen Druckes und Stoßes seien uns ebenso geheimnisvoll, wie die Einwirkung des Leibes auf die Seele und der Seele auf den Leib; schon Schopenhauer habe gesagt: „es ist uns ebenso unerklärlich, daß ein Stein zur Erde fällt, als daß ein Tier sich bewegt.“ Das Gesetz der Erhaltung der Kraft gilt daher nach ihm nicht für die lebenden Wesen. Es ist nicht bloß die chemische Kraft der Gehirnmolekeln, was in Muskelthätigkeit umgesetzt wird, sondern der Wille mehrt die Energie des Gehirns; er bringt mittelst der Nerven und Muskeln Wirkungen hervor, für die die zureichende Ursache nicht ebenso in den Spannkraften des Gehirns liegt, wie die einer Explosion in der Spannkraft des Sprengstoffs. — L. Glahn-Hannover (heißt der Herr Glahn-Hannover, oder heißt er Glahn und lebt er in Hannover?) hat eine Reihe interessanter Studien unter dem Titel: Die Untrüglichkeit unsrer Sinne herausgegeben; der erste Teil ist: Was ist Wahrheit? der zweite: Optische und Malerstudien überschrieben. Er will hauptsächlich die Richtigkeit des Sages beweisen: nihil est in intellectu, quod non antea fuit in sensu; er will darthun, „daß die

Menschen nicht in der Lage sind, durch Denkopoperationen neue Wahrheiten [an den Tag] zu fördern.“ An Kant bekämpft er vorzugsweise den Satz, daß der Raum eine apriorische Anschauung unsers Verstandes sei, und behauptet im Gegensatz dazu, daß uns der Raum als Form unsers eignen dreidimensionalen Leibes auf sinnlichem Wege bekannt werde. Er glaubt, Kant sei zu seinem Irrtum durch den Umstand verführt worden, daß das Auge die Raumanschauung nicht unmittelbar, sondern nur mit Hilfe von Denkopoperationen gewinnt, und daß die Tastschätzungen, von denen diese Denkopoperationen ausgehen, leicht übersehen werden. Im zweiten Teile wird u. a. die durch Helmholtz verbreitete Ansicht widerlegt, das Stereoskop zeige, wie es das binokulare Sehen sei, was uns die Körperlichkeit der gesehenen Gegenstände zum Bewußtsein bringe; den Eindruck der Körperlichkeit machten die Photographien, die man verwende, schon für sich allein, und dieser Eindruck werde noch durch das Prisma verstärkt; man habe ihn ebenso, wenn man nur mit einem Auge hineinschaue. Glahn sagt viel wahres und nützliches, aber er vernichtet Kant und den Apriorismus gar zu gründlich. Man mag Ausdrücke wie „apriorische Formen der Anschauung,“ „angeborene Ideen“ preisgeben, aber es läßt sich doch nicht leugnen, daß es eine ursprüngliche Einrichtung der Menschenseele giebt, die alle Menschenseelen zwingt, die Außenwelt übereinstimmend wahrzunehmen, übereinstimmende Werturteile zu fällen; wäre das nicht der Fall, so wäre ein gemeinsames Handeln von Menschen, wäre eine Gesellschaft nicht möglich; aus der Beschaffenheit der Außenwelt allein aber kann diese Übereinstimmung nicht erklärt werden.

G. C. Lichtenbergs Briefe an Dietrich, 1770 bis 1798. Herausgegeben von Eduard Grisebach. Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, 1898.

Es ist viel Getändel in diesen Briefen des gescheuten witzigen guten Mannes, viel harmloses Geplauder und manche Selbstbespiegelung. Die meisten Briefe sind weniger um eines Gegenstandes, einer Nachricht willen, als um ihrer selbst willen geschrieben. Aber als Zeugnisse eines ungewöhnlich selbständigen Menschen, der viel mehr als andre mit eignen Augen sieht, sind sie doch nicht uninteressant. Vereinzelt brechen die Strahlen einer lauteren Freundschaft zwischen dem Verfasser und dem Verleger des deutschen Hogarth durch das humoristische Geplänkel hindurch.

Die Ausgabe ist mit den nötigen Anmerkungen versehen und ausführlicheren Angaben über Porträts von Lichtenberg; das beste bekannte, von dem Göttinger Universitätskupferstecher Schwenterley, ist in einer Nachbildung als Titelbild beigegeben. Außerdem ziert den vornehm ausgestatteten kleinen Band ein reizender Kupferstich von Chodowiecki, der einen Zug fahrender Komödianten darstellt.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig